

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweitenmal tritt dies Büchlein an die Öffentlichkeit, nachdem die erste Auflage von mehr als 1000 Exemplaren in wenigen Monaten vergriffen ist. Viele Kreise von Fachgenossen haben sich den durch die vorliegende Schrift aufs neue angeregten Fragen mit Eifer zugewandt. Zahlreiche Zuschriften von alten und neuen Freunden haben mir das lebhafteste Interesse für die Sache und eine weitgehende Zustimmung zu der Schilderung und Beurteilung der einschlägigen Verhältnisse bekundet. Eine ganze Reihe von Zeitschriften hat sich mit warmer Teilnahme des behandelten Gegenstandes angenommen und die vorliegende Broschüre mehr oder minder eingehend besprochen, — viele nicht ohne mancherlei Einwendungen, Vorbehalte und Ergänzungsvorschläge, aber fast alle in günstigem und empfehlenden Sinn. Auch für zwei größere theologische Konferenzen dieses Sommers — im Königreich Sachsen und in der Schweiz — ist die „Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart“ als Gegenstand der Verhandlung auf die Tagesordnung gesetzt. Ein derartiger, weit über Erwarten großer Erfolg meines schlichten Wortes erfüllt mich mit herzlicher Dankbarkeit und ermutigt mich, meine Schrift abermals dem Publikum darzubieten, zumal ihr Gegenstand für weitere Kreise jetzt ein erneutes Interesse beanspruchen dürfte, seit der im preussischen Abgeordnetenhaus gestellte Antrag von Hammerstein die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Freiheit und Selbständigkeit der evangelischen Kirche, ihr Wesen und ihre Bürgschaften gelenkt hat.

Die neue Auflage erscheint völlig unverändert. Ein Eingehn auf die mannigfachen und theilweis gewiß berechtigten Fragen, Winke, Vorschläge und Bedenken, die mir hinsichtlich unsers Gegenstandes in der Presse wie im mündlichen und brieflichen Verkehr

entgegengetreten sind, würde zu weit führen. Entweder müßte der Titel dieser Schrift verändert und ihr Inhalt erweitert und völlig umgearbeitet werden, oder eine neue Schrift ergänzend zu der ersten hinzutreten. Da aber gerade bei einem Thema wie dem meinigen die Grenzen des zu berücksichtigenden Gebietes nicht mit voller Sicherheit zu bestimmen sind, so erscheint eine gewisse Selbstbeschränkung auf jeden Fall notwendig. Zudem liegt es in der Natur des behandelten Gegenstandes, daß die Maßstäbe, Urteile und Desiderien allgemeinerer Art für die verschiedenen Gegenden und Verhältnisse durchaus nicht die gleiche Berechtigung haben, wie denn thatsächlich oft ganz dieselben Erörterungen meiner Schrift bei einem Teil der Leser Mißbilligung und Zweifel, bei einem andern Zustimmung und Anerkennung gefunden haben. Endlich erinnere ich daran, daß es von vornherein meine Absicht gewesen ist, nur die Frage anzuregen, nicht den Gegenstand zu erschöpfen. Vielleicht bietet sich mir später eine Gelegenheit, nicht nur dasjenige, was ich mir von den Ausführungen meiner geehrten Rezensenten aneignen kann, sondern auch einige neue, positive Vorschläge für die Praxis des theologischen Studiums zusammenhängend darzustellen.

Dagegen sei mir jetzt gestattet, einige Mißverständnisse hier zu berichtigen. Man hat mir vorgeworfen, daß ich „mit Nichtachtung von den Bekenntnissen gesprochen“ hätte. Ich stelle das entschieden in Abrede. Nichts liegt mir ferner, als die geschichtlichen Bekenntnisschriften unsrer Kirche gering zu achten. Ich liebe und schätze sie und habe sie oft nicht bloß zu theologischer Arbeit, sondern auch zu meiner täglichen Erbauung gebraucht. Aber die ungleichmäßige, willkürliche und oberflächliche Berufung auf die Symbole, wie sie heutzutage bei vielen Theologen Mode ist, bedauere ich lebhaft, und über die Leichtfertigkeit, mit welcher das Wort „Bekenntnis“ mannigfach mißbraucht wird, kann ich nur Zorn und Schmerz empfinden. Ebenso wenig wie die Bekenntnisschriften glaube ich ferner die Dogmatik und die Dogmen zu unterschätzen. Mit der Dogmatik beschäftige ich mich gern; aber sie ist streng in ihr eigenes Gebiet zu verweisen, wenn sie sich die einzigartige Stellung anmaßen will, welche ganz allein dem Evangelium zukommt. Vor andern Vorwürfen, z. B. daß

ich das Heil unserer Kirche nicht vom lebendigen Glauben, sondern lediglich von einer Reform des theologischen Studiums und seiner Methode erwarte, daß ich „das Pfarramt zum Kulturamt gemacht“ und das Christentum mit der Kultur versöhnt wissen wolle, glaubte ich ebenfalls durch Art und Inhalt meiner Darstellung hinreichend geschützt zu sein. Trotzdem sind solche Vorwürfe vereinzelt, wenn auch in zweifelndem und verschämten Ton, laut geworden. Demgegenüber wiederhole ich hier ausdrücklich, was jedem evangelischen Christen selbstverständlich sein sollte, daß das Pfarramt allein das Evangelium zu verkündigen und nicht etwa dieses Evangelium nach der modernen Kultur umzumodeln, sondern durch das Evangelium die Kultur christlich zu gestalten und zu beeinflussen hat. Auch ist die wahre Gesundheit unserer evangelischen Kirche, wie ihre wahre Freiheit und Selbständigkeit lediglich von dem rechten, lebendigen Glauben ihrer Glieder abhängig, nicht von irgendwelcher Methode, Wissenschaft oder äußeren Einrichtung und Verfassung. Auf eine weitere Durchführung dieser Gedanken kann ich mich freilich hier ebensowenig einlassen, wie auf die Beantwortung einzelner dogmatischer Fragen, die mir von anderer Seite gestellt sind.

Von öffentlichen Besprechungen der vorliegenden Schrift sind mir gegen 50 zu Gesicht gekommen, fast alle wohlwollend und gerecht, auch da, wo sie mit den von mir vorgetragenen Anschauungen nicht übereinstimmen. Demgegenüber kann ich nicht verschweigen, daß sich zwei jener Rezensionen nicht bloß durch ablehnende, sondern durch argwöhnische und feindselige Haltung auszeichnen. Erstens nämlich hat die „Neue preußische (Kreuz-) Zeitung“ — offenbar in der leider irrigen Meinung, daß meine Wenigkeit ein hervorragendes Mitglied der preußischen Mittelpartei sei, — mein Büchlein mit einer langen, nicht gerade freundschaftlichen Besprechung beehrt und dasselbe dabei wesentlich nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten zu verstehen und zu würdigen versucht. (Nr. 38, Beilage 2, vom 14. Februar 1886.) Zweitens aber hat Professor Victor Schulze in Greifswald für die von Zöckler herausgegebene „Evangelische Kirchenzeitung“ (Nr. 15 dieses Jahrgangs) einen Artikel „Reformpläne in Beziehung auf das theologische Studium“ geliefert, welcher die vorliegende

Schrift dadurch unwirksam zu machen sucht, daß er jedes Eingehn auf die angeregten Fragen ablehnt und die Lauterkeit meiner Absicht ohne weiteres in Frage stellt. Ich habe kein Interesse daran, solche Beurteilungen weitläufig zu besprechen oder zu widerlegen. Aber ich will sie wenigstens dem Publikum zugänglich machen. Ich lasse deshalb den Artikel Schulzes vollständig, den der Kreuzzeitung teilweise unter dem Texte dieses Vorworts ohne jegliche Veränderung und ohne Zusatz abdrucken. Ich bitte den geneigten Leser, nach der Lektüre der folgenden Broschüre diese Artikel abermals durchzulesen und sich so selbständig zu überzeugen, inwieweit die dort gebotenen Referate über den Inhalt meines Schriftchens richtig, die Citate genau und sachgemäß, die Urtheile besonnen und gerecht sind. (S. Anmerk.)

Ich schließe mit dem Ausdruck der aufrichtigen, in den letzten Monaten mir neu gestärkten Überzeugung, daß innerhalb unserer evangelischen Kirche trotz der äußeren Zersplitterung dennoch ein großes Maß wirklichen Einverständnisses und geistiger Gemeinschaft herrscht, eine edle Bereitschaft zu gegenseitigem Vertrauen und freimütiger Offenheit, eine wirkliche Freude zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Dienst am Evangelium.

Allen Freunden und Gesinnungsgenossen sende ich dankbaren Gruß.

Im Juni 1886.

Der Verfasser.

Anmerkung. In dem genannten Artikel der „Kreuzzeitung“ ist folgendes zu lesen:

„Gleich am Anfange des Buches stießen mir einzelne Stellen auf, welche mich stutzig machten, aber sie waren stets so gefaßt, daß sie eine doppelte Deutung zuließen. Doch je weiter ich las, desto klarer wurde es mir, daß der Grund, auf welchem der Verfasser steht, sehr schwankend ist, daß er darum wohl im einzelnen Gutes zu tage fördert, aber doch nicht ins Schwarze trifft. Zunächst macht es einen mehr komischen Eindruck, wenn der Verfasser wider die Kirchenzeitungen seinen Bannfluch schleudert, er will sie ganz und gar von dem Erdboden vertilgt wissen (S. 20 f.), doch nur die positiven, nicht Besserslags blaue Blätter, denn die hegen ja nicht wider die Fakultäten. Aber die positiven klagt er an, daß sie in den Pfarrhäusern das Mißtrauen gegen die theologischen Fakultäten ansachen und die Gleichgültigkeit bestärken, indem sie die Stimme des achten Gebots übertäuben (!). (S. 54.) Auch die

nach seiner Meinung sehr schwache (!) „Kirchliche Rundschau“ der „Kreuzzeitung“ und ihre „sporadischen Heftartikel“ (?) machen ihm viel Verdruß. (S. 20.) Ernsthafter wird es schon, wenn er gleich mit dem Vorwurf des Katholisierens (S. 17 u. 21 f.) denen gegenüber bei der Hand ist, welche dem Unglauben in der Kirche nicht die Gleichberechtigung mit dem Glauben zugestehen wollen. Wenn er von einem Hinüberschielen zum katholischen Priesterstand redet, evangelische Ansichten über die Ordination als katholisch hinstellt, so bitte ich ihn zunächst einmal, die Lehren der evangelischen Symbole darüber einzusehen, z. B. Apol. VII De numero et usu sacramentorum. Doch weiter in seinen theologischen Anschauungen! Er spricht von einer Übersetzung der Errungenschaften früherer Zeiten in eine neue Sprache (S. 78), von dogmatischen Formeln will er nichts wissen, in der Rechtfertigungslehre kommt es ihm auf den Gebrauch der korrekten dogmatischen Formel gar nichts an.“ (S. 93.) „Ebenso ist es nur ein sehr verhängnisvoller Irrtum, wenn viele Theologen und Laien meinen, nur wer in der Predigt das Wort und die Formel gebrauche, predige die Gottheit Christi, die andern nicht!“ (S. 95.) Er spottet über „die geliebten dogmatischen Resultate“, über das „sogenannte Bekenntnis!“ (S. 81.) Nun, wer vom Bekenntnis nichts wissen will, der weicht auch vom Worte Gottes ab. Dementsprechend ist denn auch seine Stellung zur heiligen Schrift sehr bedenklich. Gottes Wort ist sie ihm nicht, und ob in ihr noch Gottes Wort, wird nicht klar. Er will mit „der kritischen, geschichtlichen Betrachtung Ernst gemacht wissen“ (S. 66), preist hochtönend die rechte Kritik, welche, wenn sie auch an manchen Punkten um der Wahrheit willen niederreißen muß, an andern wichtigen Stellen Großes und Positives schafft, mächtige Dämme wider Negation (?) und Unkirchlichkeit (?) zieht (!) u. s. w. (S. 66); er redet von einem „Heiligenschein der Bibel“ (S. 67) und davon, daß mancher „der Schrift den Schein einer Unfehlbarkeit zu erhalten trachtet, die sie selbst nirgends beansprucht.“ (S. 65). An den Resultaten der Forschung liegt ihm nicht viel, sondern nur daran, daß geforscht wird. „Es ist aber leider Thatsache, daß heutzutage von den meisten Theologen die dogmatischen Resultate überschätzt werden, die dogmatische Arbeit dagegen unterschätzt wird.“ (S. 80.) Kurz, des Verfassers Theologie ist eine echte Ja- und Nein-Theologie. Aber während er so lammfromm gegen die liberalen Professoren ist, daß er sie nur zu bitten wagt, dagegen von den Pastoren fordert, daß sie ihre „unverständigen und unverantwortlichen Warnungen, ihre Verdächtigungen der theologischen Fakultäten“ endlich lassen (S. 105), will er von den positiven Professoren, „welche eine rechte Geistlichkeit heranzubilden und für das Reich Gottes zu arbeiten meinen, indem sie als Kirchenfürsten oder Kirchenzeitungsredakteure Gottes Ratschlüsse veröffentlichen, gar nicht reden. (S. 55.) Wenn nun der Verfasser negative Theologen auch deshalb auf den Kathedern sehen will, damit die Studenten die negative Theologie kennen lernen, so ist wohl die Gegenfrage berechtigt: muß deshalb, weil die Theologen Juden- und Heidentum kennen müssen, an evangelischen Fakultäten

auch ein jüdischer, mohammedanischer, heidnischer Dozent angestellt werden? ... Die Professoren sind Diener der Kirche, aber was wollen heute die liberalen Professoren sein? Von dem Joch der Priester sind wir befreit, sollen wir dafür das Joch ungläubiger Professoren tragen? Den einen Unfehlbaren haben wir nicht, sollen wir dafür ein Duzend unfehlbarer Professoren tragen? Darum, das ist und bleibt der Punkt, an welchem sich in dieser Frage die Geister scheiden müssen: Sollen die Professoren Herren unsers Glaubens sein?" —

Der genannte Artikel von Prof. Victor Schulze in Greifswald lautet folgendermaßen:

Unter dem Titel: „Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums“ ist neuestens ein anonymes Schriftchen veröffentlicht und mit großer buchhändlerischer Reklame den Theologie-Studierenden angeboten worden, dem wir hier einige Bemerkungen schenken, nicht weil wir ihm irgend einen innern Wert zuerkennen, sondern weil es uns eine symptomatische Bedeutung zu haben scheint. Sachgemäßer wäre es, wenn das Büchlein die Aufschrift führte: „Über die Unzulänglichkeit der positiven Theologie.“ Denn dieser Gedanke ist nicht nur das Ergebnis, sondern auch die Voraussetzung des Inhaltes desselben. Jene Theologie mit ihren „dogmatischen Formeln“, ihrem „sogenannten Bekenntnis“, ihrem Parteiwesen und Kirchenzeitungen, ihren „frommen Redensarten“ ist das Bleigewicht, welches nach der Meinung des Verfassers an dem theologischen Studium der Gegenwart hängt, die frische Begeisterung des Hörers wie die erfolgreiche Thätigkeit des Dozenten tötet und zwischen Universität und Pfarramt Mißtrauen sät. Es hat seinen Grund in dieser auf den Universitäten gelehrten Theologie, daß bei den Geistlichen vielfach Ideal und Wirklichkeit in so weitem Abstand stehn. Daraus erklärt sich der Verfall der Predigt. „Um das Evangelium lauter und rein zu verkündigen, slicht man hier und da einzelne korrekte dogmatische Formeln ein.“ Viele meinen das Evangelium zu predigen, „wenn nur recht oft und genau die dogmatischen Formeln von der Rechtfertigung oder die Stichworte des Nicänums oder Athanasianums von der Kanzel ertönen.“ Daher kommen die Kezengerichte der Pfarrkonferenzen, die Knechtung unter einer bestimmten Kirchenpolitik, „deren Vergeblichkeit man von Tag zu Tag mehr einsehn müsse“, und manches andere. Eine Besserung kann nur eintreten, wenn das theologische Studium eine andre Gestalt gewinnt. Und wie soll diese sein? Die akademische Vorlesung darf nicht in erster Linie darauf ausgehen, „Wissen mitzuteilen, sondern mit der wissenschaftlichen Methode vertraut zu machen und zugleich mit der Erkenntnis des jedesmaligen Standes einer Frage zu einem sichern und gründlichen Urteile anzuleiten.“ Die Hauptsache ist aber dem Verfasser die „wissenschaftliche Methode“; auf sie kommt er immer wieder zu sprechen. Die Methode führt zu der vom Studierenden zu erstrebenden „Selbständigkeit.“ Daraus folgt aber sofort, daß ein Unterschied zwischen liberaler und orthodoxer Theologie nicht gemacht werden kann, und wenn doch ein Unterschied

da ist, so hat die liberale Theologie den Vorzug; denn sie hat die bessere „Methode.“ Methode ist eben alles. Hier wird das Büchlein mehrfach zu einem Panegyrikus auf die „Kritik“, die — *ex ungue leonem* — als das ausschließliche Privateigentum der liberalen Theologie gilt. Dem Leser wird stillschweigend zugeschoben, die orthodoxe Theologie als unkritisch vorzustellen; bei ihr läuft alles auf „Sätze“, „Formeln“ hinaus. Das ist keine neue Stimme. Sollte sie noch Eindruck machen? Wir bezweifeln es. Übrigens schließt dieser „kirchliche Liberalismus“ nicht aus, daß die, welche ihn haben, „später im Amt eine erfreuliche und fruchtbare Wirksamkeit in positivem Sinne entwickeln.“ „Sie brauchen deshalb weder mit allen ihren früheren theologischen Arbeiten und Anschauungen noch mit ihrer bisherigen Entwicklung gebrochen zu haben.“ Im Schlußkapitel wird gezeigt, wie die einzelnen theologischen Disziplinen mit Erfolg zu betreiben seien. Was hier richtig ist, ist nicht neu, und was neu ist, ist nicht richtig. Wir können uns daher der Aufgabe entheben auf Einzelheiten einzugehen. In hohem Grade bedenklich ist es aber, wenn die in der Ritschl'schen Theologie beliebte terminologische Falschmünzerei nicht nur in Schutz genommen, sondern geradezu empfohlen wird. Hinsichtlich der Gottheit Christi z. B. fordert der Verf. das Zugeständnis, „daß die dogmatische Formel dieses Dogmas noch mit sehr verschiedenem Inhalt angefüllt werden kann“, ferner, „daß eine Anerkennung der theologischen Formel von der Gottheit Christi noch absolut keine faktische Anerkennung der Gottheit Christi ist,“ — zwei Sätze, die im Sinne des Verfassers keine wahrhaft positive Theologie ihm zugeben wird. Die Gottheit Christi ist uns mehr als eine bloße Bezeichnung für den absoluten Wert der christlichen Religion, auch mehr als eine „praktische religiöse Anerkennung“. Sie ist der lebendige Glaube an und das Bekenntnis zu dem eingeborenen Sohne des Vaters. Daß „der Glaube an die Gottheit Christi nur eine ganz besondere Auffassung und Annahme des Evangeliums sei,“ ist ein Satz, der nur zu deutlich das Bestreben ausdrückt, den Schein der Zustimmung zu dem kirchlichen Bekenntnis von der Gottheit Christi das Bürgerrecht im kirchlichen Amt zu verschaffen. Das reichlich aufgewendete Pathos und die ernsthafteste Ausdrucksweise mögen oberflächliche Leser täuschen. Wer tiefer sieht, erblickt ein bekanntes Gesicht: das Gesicht der Ja- und Nein-Theologie. Daß diese aber geeignet sei, in Beziehung auf das theologische Studium Reformvorschläge zu machen, müssen wir entschieden verneinen. Man darf hinzufügen, daß die Reformbedürftigkeit überhaupt noch nachzuweisen ist. Niemand wird leugnen, daß einzelne Mängel vorhanden sind, aber diese liegen entweder in den Institutionen des Universitätswesens überhaupt oder in zufälligen persönlichen Verhältnissen. Sie sind nicht derart, daß sie so bedenkliche Folgen haben müßten und hätten, wie der Verf. mit viel Behagen und großer Redseligkeit ausmalt, um dann für den kranken Organismus seine Medikamente anzubieten. Die Vertreter der positiven Theologie an den Universitäten, die hier in dem Lichte erscheinen, als ob die behauptete „Unzulänglichkeit“ des theologischen Studiums der Gegenwart ihr

Berschulden sei, sind sich der Schwierigkeit und des Ernstes ihrer Aufgabe wohl bewußt, einer Aufgabe, die freilich weiter reicht, als die Studenten zu wissenschaftlicher „Methode“ und zu wissenschaftlicher Selbständigkeit anzuweisen. Sie hat ihr Ziel vielmehr darin, aus ihnen nicht nur wissenschaftstüchtige Theologen, sondern auch tüchtige christliche Charaktere zu machen, welche wissen, was sie wollen, und thun, was sie sollen.

Vorwort zur ersten Auflage.

Die folgenden Blätter beschäftigen sich mit der Frage, ob das theologische Studium, wie es heutzutage auf unsern Universitäten betrieben wird, seinen Zweck erfüllt. Da dieselbe leider nicht ohne weiteres bejaht werden kann, so ist ferner von den Ursachen dieses bedauerlichen Sachverhalts die Rede und von den Mitteln, wie diesem Mißverhältnis abzuhelpen ist.

Mit denen, welche an der Kraft des Protestantismus, an der Zukunft der evangelischen Kirche und an der Berechtigung einer besondern theologischen Wissenschaft verzweifeln, habe ich nicht zu verhandeln. Gewiß, die kirchlichen Verhältnisse unsrer Tage sind in ihrer Zerfahrenheit und Verwirrung betrübend, die Lage ist ernst und schwierig. Aber schlimmer als alles andre ist der fassungslose, eitle Pessimismus, der nur zu klagen und zu tadeln weiß. Gerade weil der Kampf heftig, unsre Aufgabe unendlich groß und unser Wirken durchaus notwendig ist, steht unsre Sache gut. Mit den Hemmnissen steigen unsre Kräfte. Und das Werk ist nicht unser Werk. Der Herr ist mit uns. Das Reich muß uns doch bleiben.

An die, welche mit uns dieser Gewißheit leben, ist diese Schrift gerichtet. Sie soll zur Klärung und Beruhigung beitragen und dazu helfen, daß man die kirchlichen Zustände nüchtern beurteile und ihre Besserung vorsichtig in Angriff nehme. Aus den ehrenwertesten Gründen greift man nämlich gegenwärtig auf vielen Seiten zu sehr weitgehenden Heilmitteln für die krankende evangelische Christenheit. Man betont den anstaltlichen Charakter und die rechtliche Ordnung der Kirche. Man sehnt sich nach einer strengen und einheitlich durchgeführten, vielleicht episkopalen Organisation. Man erwartet viel von schärferen Disziplinarmaß-

regeln. Man möchte den Einfluß des Staates und der profanen Wissenschaften auf die kirchlichen Institutionen und Entwicklungen möglichst beseitigen. Man möchte unfehlbare Autoritäten aufrichten und das Evangelium umzäunen durch eine fest bestimmte Summe von einzelnen unumstößlich und auch in ihrer Formulierung ewig gültigen Wahrheiten oder Dogmen. Man fordert direkte Mitwirkung des Kirchenregiments oder der Geistlichkeit — oder, wie man in bedenklicher Begriffsverwirrung sagt: „der Kirche“ bei der Besetzung der akademischen Lehrstühle. Man möchte das Studium der protestantischen Theologie vor verderblichen Einflüssen sichern, indem man es der Praxis der katholischen Priesterseminare anzunähern sucht. Das alles sind scharfe Mittel und sehr zweischneidige Waffen. Ehe man dazu greift, sehe man wohl zu, ob sie dem Wesen der evangelischen Kirche entsprechen, ob sie zu dem gewünschten Ziele führen, ob sie überhaupt notwendig sind. Und das mag man billig bezweifeln. Unzweifelhaft aber ist es, daß alle jene Vorschläge zu den größten und für die evangelische Kirche gefährvollsten Ummwälzungen führen würden. Da gilt es doch, zuvörderst ernstlich zu prüfen, ob die vorhandenen Mittel nicht zur Besserung ausreichen, ob alle berufenen Faktoren ihre Schuldigkeit thun, ob nicht geringere Reformen sachgemäßer und sicherer sind.

In diesem Sinne soll hier die gegenwärtige Methode des theologischen Studiums und besonders der sogenannten praktischen Theologie geprüft werden. Dabei muß manches Richtige, was hier und da bereits gesagt oder geschrieben ist, wiederholt werden. Auch scheinbar Selbstverständliches wird zur Sprache kommen. Das bedarf hier keiner Entschuldigung. Denn das Elementare wird oft am leichtesten vergessen und außer acht gelassen, und in neuer Zusammenstellung erscheint auch das Alte neu. Zudem werden hoffentlich auch wenigstens einige neue Gesichtspunkte hervortreten. Allerdings kommt es mir nicht auf eine wissenschaftliche Untersuchung oder auf eine akademische Erörterung an. Deshalb ist auch jeder direkte Hinweis auf die verdienstlichen und großen Werke über praktische Theologie und jede besondere Auseinandersetzung mit irgend einem „System“ vermieden. Nicht von den Lehrbüchern, an denen vielleicht auch manches noch auszu-

setzen wäre, sondern von der gegenwärtigen praktischen Behandlung der Theologie soll die Rede sein. Dabei berufe ich mich auf jeden, der auf ein eignes theologisches Studium zurückblicken kann, und besonders auf diejenigen, welche mit unsern akademischen Zuständen vertraut sind und unsre Studenten und Kandidaten, unsre theologischen Dozenten, unsre Geistlichen wirklich kennen. Ich hoffe, daß ich die Verhältnisse richtig geschildert habe, zwar mit der nötigen Schonung, aber ohne falsche Rücksichten, ohne Übertreibung, aber auch ohne Heimlichkeit und Hehl. Mag nun jeder die Wahrheit der Desiderien, die Haltbarkeit der Vorschläge prüfen. Wenn es gelingt, die Aufmerksamkeit auf diese Fragen zu konzentrieren und Wachsamkeit und Willen auf diesem Gebiete rege zu machen, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.

Mit Freuden würde ich es begrüßt haben, wenn ein anderer sich dieser Sache angenommen hätte. Ich habe lange darauf gewartet und gehofft. Aber nur verhältnismäßig wenige beobachten mit zweckbewußter Teilnahme und unter umfassenden Gesichtspunkten das Verhältnis zwischen dem akademischen Studium und dem praktischen Amt. Und aus leichtbegreiflichen Rücksichten wagen nicht alle, welche hierbei Mißstände entdecken, dieselben öffentlich zur Sprache zu bringen. Allein endlich muß einmal davon gesprochen werden, die Sache fordert's. Mit der Veröffentlichung dieser Zeilen füge ich mich dem dringenden Wunsche der Freunde. Eine große Summe von Erfahrungen, Verbindungen, Erfundigungen und Beobachtungen berechtigen mich vielleicht zu diesem Schritte. Aber ich thue ihn notgedrungen, um der Sache willen. Ich habe das Pfarramt lieb und halte seine Aufgaben für die heiligsten und höchsten. Aber auch die akademischen Verhältnisse glaube ich einigermaßen zu kennen. Die ernstesten, praktischen Fragen des geistlichen Amtes scheinen mir wichtiger und schwieriger als die Probleme der wissenschaftlichen Theologie. Aber doch hoffe ich auch der Wissenschaft nicht fern zu stehen, und besonders gern habe ich die Entwicklung junger Theologen beobachtet und mich von Herzen gefreut, wenn sie, ihres Zieles bewußt, mit frischer und freier Begeisterung der Wissenschaft sich widmen, in der Gewißheit, daß unbefangene Arbeit und echte wissenschaftliche Bildung die Kraft und Wirksamkeit des Evangeliums nicht

beeinträchtigen. Freilich, das Evangelium muß in ihnen lebendig bleiben und lebendig werden; es muß allewege das Erste und das Letzte und das Leitende sein.

Diese Blätter wollen also der Kirche dienen und dem theologischen Studium zugleich. Trotzdem erscheinen sie anonym. Ich würde meinen Namen nennen, wenn ich dies für meine Pflicht halten müßte, oder wenn ich damit die Sache selbst fördern könnte. Allein vorläufig scheint mir die Anonymität geboten. Die Richtigkeit der besprochenen Thatsachen, die Tristigkeit der vorgebrachten Gründe, die Brauchbarkeit der gemachten Vorschläge mögen für sich selbst sprechen. Der Name des Autors würde zu leicht ihr Gewicht stärken oder abschwächen, vielleicht auch manche bewegen, die angeregte Sache als Parteifrage zu behandeln. Das aber soll vermieden werden. Hoffentlich wird man es meiner Darstellung anmerken, daß sie ohne Rücksicht auf die bestehenden kirchlichen Parteien und ohne Furcht vor ihnen abgefaßt ist, nicht minder aber auch dies, daß es nicht meine Absicht ist, zu verletzen oder zu verdächtigen. Auch der Widerspruch und die Kritik sollen nur den Frieden suchen. Ich will nicht niederreißen, sondern bauen. So urteile man rein sachlich. Mein Name thut nichts zur Sache.

Meine Absicht ist es nicht, an erprobten Institutionen zu rütteln oder das Verdienst bewährter Männer zu verkleinern. Aber zuweilen entdeckt der ferner Stehende Mängel, die dem Fachmann gerade wegen seiner regelmäßigen und intensiven Versenkung in seinen speziellen Stoff nicht auffallen. Da wird der Fachmann die Geduld haben müssen, zu hören und zu prüfen. Denn nicht das Recht, sondern höchstens das Gewicht einer Kritik hängt von der persönlichen Leistungsfähigkeit des Kritikers ab. Das Recht der Kritik ist gegeben, wenn thatsächlich verborgene Schäden vorhanden sind, deren Beseitigung zunächst erfordert, daß sie allgemein erkannt werden, und wenn positive Vorschläge zeigen, daß man nicht tadeln, sondern bessern will. Ich füge hinzu, daß mir ursprünglich nichts ferner lag als eine Schilderung und Beurteilung der gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse. Erst allmählich ward mir klar, daß die Berechtigung, Notwendigkeit und Bedeutung der zu erörternden, positiven Vorschläge nur auf Grund

einer Skizze und Kritik der kirchlichen Gegenwart einleuchtend sein würde.

Ich wage zu hoffen, daß diese Schrift früher oder später auch auf dem akademischen Boden wenigstens etwas Frucht bringen wird. Ich weiß, daß viele Theologen den meisten meiner Beobachtungen ein gewisses Recht nicht absprechen, daß manche völlig mit mir übereinstimmen. Freilich auch auf Widerspruch bin ich gefaßt, auf Anfeindung und Verurteilung. Es würde mich schmerzen, wenn die Lauterkeit meiner Absicht in Zweifel gezogen oder verkannt würde. Aber auch das werde ich willig tragen, wenn durch diese Zeilen nur etwas unsrer gemeinsamen Sache, dem Evangelium, gedient wird.